




# Carlo Borromeo und seine Zeit

**Bauer, Karl**

**Halle (Saale), 1910**



urn:nbn:de:hbz:6:1-321638

4

# Flugschriften
des
# Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

293
(XXV. Reihe, 5)

# Carlo Borromeo und seine Zeit.

Ein Bild aus den Tagen der Gegenreformation als Spiegelbild für unsere Gegenwart, entworfen aus Anlaß der Borromäus-Enzyklika

von

**Karl Bauer,**
Stadtpfarrer in Donaueschingen.

**Halle (Saale) 1910**
Verlag des Evangelischen Bundes.

## Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Ausführungen geben im wesentlichen einen Vortrag wieder, den der Unterzeichnete in einer glänzend verlaufenen Protestversammlung des evangelischen Männervereins zu Donaueschingen am 22. Juni d. J. gehalten hat. Da über Borromeo im evangelischen Deutschland nicht eben viel bekannt ist und nur wenigen die Werke zur Verfügung stehen, die von ihm handeln, so ist es vielleicht auch einem weiteren Kreise nicht unwillkommen, in Kürze ein Bild von dem Leben, Charakter und Wirken dieses Mannes, der durch die päpstliche Enzyklika wieder zu einer vielgenannten Persönlichkeit geworden ist, auf dem Hintergrunde seiner Zeit zu erhalten. Zugrunde liegt der Darstellung das Meisterwerk L. v. Rankes: Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. Für die grundsätzliche Beurteilung, die im letzten Abschnitt versucht ist, haben die Anregungen Verwertung gefunden, welche † Adolf Hausrath einst den Studenten gegeben hat, und deren auch an dieser Stelle in Dankbarkeit gedacht sei.

**K. Bauer.**




Vor Pfingsten d. J. hatte die katholische Geistlichkeit, wie der Staatsanzeiger aus Württemberg meldete[1]), Andachten zu halten zur Wiedervereinigung der Christenheit. Auf mancher evangelischen Kanzel mag an diesem Feste des gleichen Gegenstandes gedacht worden sein. Immer wieder ist in der letzten Zeit von einer „gemeinsamen christlichen Weltanschauung“ die Rede gewesen, auf die man sich im Kampfe der Parteien einmal besinnen solle. Ein führendes Zentrumsblatt, die Köln. Volksztg., hat früher einmal[2]) geschrieben: „Zum konfessionellen Frieden ist nur erforderlich, daß alles vermieden werde, was sich als eine Verletzung derjenigen Achtung darstellt, die der gesittete Mensch auch der ehrlichen Überzeugung des Gegners zollt. Da gilt es freilich, noch einen Hauptfeind dieser gegenseitigen Achtung zu bekämpfen: das sind die durch eine jahrhundertelange Gewohnheit anerzogenen Vorurteile, ein geistiger Hochmut, der sich mit Unwissenheit paart, ja gerade aus der Unkenntnis des Gegners seine Hauptnahrung zieht.“

Wer könnte sich dem Eindruck solcher Stimmen ganz entziehen? Auch wer keinen rechten Glauben daran hat, daß es — wenigstens in absehbarer Zeit — zu einem Ausgleich der konfessionellen Gegensätze kommen werde, der hegt doch den dringenden Wunsch, daß diese Gegensätze alle unnötige Schärfe und Bitterkeit verlieren. Wir brauchen den konfessionellen Frieden, und wir wollen den konfessionellen Frieden. Wir leben nun einmal zusammen, Katholiken und Evangelische; wir sind aufeinander angewiesen; wir sind Söhne eines und desselben Landes und wollen sein ein einig Volk von Brüdern; es wäre ein schweres Verhängnis für unser ganzes Volk und Vaterland, wenn das freundliche Einvernehmen, das im allgemeinen unter uns waltet, einem gespannten, feindseligen Verhältnis Platz machen müßte. Niemand von uns möchte das wünschen, niemand dafür die Verantwortung übernehmen.

Es ist dem Vatikan vorbehalten geblieben, eine ernste Gefahr für diesen konfessionellen Frieden bei uns in Deutschland heraufzubeschwören. Die dreihundertjährige Wiederkehr des Tages, an dem einer unter den führenden Männern der Gegenreformation heilig gesprochen worden ist, hat er benützt, um ein Rundschreiben an die katholische Christenheit zu richten, das, wie man uns versichert, gegen den sog. Modernismus in der katholischen Kirche der Gegenwart gerichtet ist, in welchem aber die Rede auch auf die Reformation, ihre Urheber und Schirmherren kommt. Wenn

---

1) Vgl. Nordd. Allg. Ztg. 135.
2) Ev. Bundesbl. 1910, S. 92 f..

es sich dabei nur um das Lob jenes Heiligen handelte, oder wenn nur eine Bewegung in der heutigen katholischen Kirche getroffen werden sollte, so hätten wir keinen Anlaß, uns mit diesem Schriftstück hier weiter zu beschäftigen; wir könnten dann ruhig zugeben, es handle sich um eine innerkirchliche katholische Angelegenheit. Aber die Enzyklika enthält in ihrem 9. Absatz auch „schwere Verunglimpfungen und Herabwürdigungen“ [1]) unserer Väter im Glauben, die wir nicht ruhig hinnehmen können. Während die Bulle, mit der Carlo Borromeo vor 300 Jahren in die Reihe der katholischen Kirchenheiligen aufgenommen worden ist, sich löblicherweise von Ausfällen gegen die Reformation und unsere evangelische Kirche frei gehalten hat, ist dieses neue päpstliche Rundschreiben ein kurzer Inbegriff dessen, was man in Rom über das, was uns evangelischen Deutschen teuer ist, Verletzendes zu sagen weiß. Mit einer durch nichts gerechtfertigten Schroffheit schreibt der Papst von der Reformation, sie sei gar keine Reformation gewesen; die Reformatoren seien hochmütige, aufrührerische, irdisch gesinnte Menschen gewesen, „welchen der Bauch ihr Gott ist“ (Phil. 3, 19); sie hätten gar nicht daran gedacht, die Sitten zu verbessern; den Glauben hätten sie nur geleugnet; und gerade die verkommensten Fürsten und Völker seien ihnen zugefallen; ihre sog. christliche Freiheit löse alle Zucht auf, und dieser Pest habe das ganze Mittelalter kaum etwas zur Seite zu stellen.

Es scheint zu dem amtlichen Stil des apostolischen Stuhles zu gehören, in solchen gehässigen Ausdrücken zu reden. Der Kenner der Kirchengeschichte erinnert sich hier eines Breves, das Papst Hadrian VI. einst, als die Wogen des kirchlichen Kampfes hoch gingen, an den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen richtete, und in dem es von Luther u. a. heißt: Unter dem Schein der Freiheit führe er ein zügelloses Leben ein, welches völlig gesetzlos sei und fast dem Leben wilder Tiere gleiche; die lasterhaftesten, verworfensten Menschen scharten sich um seine Fahne.[2]) Und in unser aller Erinnerung ist noch jene andere Enzyklika, die Leo XIII. im Jahre 1897 zu Ehren des ersten deutschen Jesuiten Petrus Canisius erlassen hat[3]), und in der z. B. zu lesen steht: Luther habe zuerst die Fahne des Aufruhrs erhoben; Neuerungssucht und Ungebundenheit in der Lehre habe damals eine ungeheuere Schädigung des Glaubens und Verwilderung der Sitten nach sich gezogen; allmählich habe sich das unheilvolle Gift fast durch ganz Deutschland verbreitet. — Aber so maßlos sind die Angriffe auf das, was uns teuer ist, schon lange nicht mehr gewesen, wie in dem neuesten päpstlichen Rundschreiben.

Es ist nicht zu verwundern, daß eine mächtige Bewegung die protestantische Christenheit ergriffen hat. Sie ist nicht auf Deutschland beschränkt geblieben. Aber hier, im Mutterlande der Reformation, hat sie

---

1) So in der Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses vom 10. Juni d. J.
2) H. Bauer, Hadrian VI. Heidelberg 1876, S. 115ff.
3) Abgedruckt als Anhang bei H. Krüger, Petrus Canisius. Gießen 1898.

sich am kräftigsten geäußert. Protestversammlungen über Protestversammlungen sind gehalten, Resolutionen über Resolutionen gefaßt worden, um die ungeheuerlichen Beleidigungen gebührend zurückzuweisen. Auf den Kanzeln und in den Synoden ist dieser Angriff abgewehrt worden. Der Evangelische Bund, die Allg. ev.-lutherische Konferenz, der Protestantenverein, der antiultramontane Reichsverband und andere Körperschaften haben Erklärungen veröffentlicht. Die offizielle Vertretung des evangelischen Deutschlands, der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, hat eine Ansprache an die Geistlichen und die Gemeinden gerichtet. Im preußischen und bayrischen Landtag, in Baden in der Ersten Kammer und in anderen deutschen Landtagen haben Verhandlungen über diese Störung des konfessionellen Friedens stattgefunden. Der katholische König von Sachsen, von seinem evangelischen Volke dafür jubelnd begrüßt, hat sich in der Sache mit einem Handschreiben an den Papst gewandt. Die preußische Regierung hat durch ihren Gesandten beim Vatikan die Erwartung aussprechen lassen, daß die päpstliche Kurie Mittel und Wege finden werde, um die aus der Veröffentlichung der Enzyklika sich ergebenden Schäden nach Möglichkeit zu beseitigen. Und wenigstens das — für unser Empfinden freilich wenig genug — ist erreicht worden, daß der deutsche Episkopat angewiesen worden ist, das Rundschreiben nicht zu veröffentlichen, — eine Anordnung, an die man sich freilich in Bamberg nicht gehalten hat. Vorurteilslose Katholiken, Priester und Laien, stehen nicht an, ihre Überraschung und ihr Bedauern über diesen päpstlichen Erlaß auszusprechen. Die Zentrumspresse freilich hätte am liebsten den Spieß umgekehrt und uns eine Störung des konfessionellen Friedens schuld gegeben, da wir zu jenen Verlästerungen nicht schweigen; ihr zufolge hat ja der Papst „nur eine Katze eine Katze genannt"[1]); das äußerste Entgegenkommen ist, daß man den Wunsch andeutet (so die Augsb. Postztg.), die betr. Stelle der Enzyklika hätte eine mildere Fassung erhalten.

Angesichts der erstaunlichen Kühnheit, mit der in der Enzyklika die Geschichte vergewaltigt wird, ist es unsere Aufgabe, den wirklichen historischen Sachverhalt aufzudecken. Nicht umsonst soll man uns zugerufen haben: Man entrüste sich nicht, sondern widerlege! Viel gewichtiger noch als all unsere Gegenerklärungen ist das klare Zeugnis der Geschichte, auf das wir uns berufen können. Ihr erteilen wir darum jetzt das Wort. Und wenn wir dabei, statt auf die Zustände am päpstlichen Stuhle zur Zeit Luthers, einmal auf den Mann selbst achten, dem die neueste Enzyklika gewidmet ist, so haben wir zugleich Gelegenheit, das Programm zu studieren, nach dem Rom am liebsten gegen uns verfahren möchte, und an dessen Verwirklichung es sich nur durch die Zeitumstände gehindert sieht.

Carlo Borromeo und seine Zeit ist unser Thema. Es entrollt uns ein Bild aus den Tagen der Gegenreformation als Spiegelbild für unsere Gegenwart.

---

1) So beliebte sich der Bad. Beobachter auszudrücken.

1.

Wir versetzen uns im Geiste in das Jahr 1559 und wählen unseren Standort im Vatikan. Der Stuhl St. Peters ist verwaist. Man steht in Rom vor einer Papstwahl.

Vergegenwärtigen wir uns in Kürze die vier Jahre, in denen der bisherige Papst die Kirche geleitet hatte. Im Alter von 79 Jahren war Johann Peter Caraffa als Paul IV. zu der höchsten geistlichen Würde gelangt. Die Erinnerungen seiner Jugend waren die Ideale seines Lebens. Er hatte noch das freie Italien des vorausgegangenen Jahrhunderts erlebt, jene stolze Zeit Julius' II., in der der Papst ein mächtiger Kriegsmann war und die Spanier nichts in Italien zu sagen hatten. Ebenso kannte er noch die alte kirchliche Einheit; die ganze Reformbewegung hatte er in seinen reifen Mannesjahren an sich vorüberziehen lassen. Die Einheit der Kirche wiederherzustellen und die Schäden zu beseitigen, welche sich gerade in Rom in himmelschreiender Weise herausgestellt hatten, hatte er sich zum Ziele gesetzt. „Wir versprechen und schwören — erklärte er bei der Übernahme des Papsttums —, in Wahrheit dafür zu sorgen, daß die Reformation der allgemeinen Kirche und des römischen Hofs ins Werk gesetzt werde.“ Und er blieb nicht bei Worten stehen. Namentlich seine letzten Jahre weisen eine ganze Reihe von Maßregeln auf, die dieses Wort einzulösen bestimmt waren. Nicht mit Unrecht hat man auf ihn eine Münze geprägt, die Christus bei der Tempelreinigung darstellt. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete er auf die evangelische Bewegung. Die Ketzergerichte bekamen reichlich Arbeit. Nicht einmal Leute, die einst selber in ihnen tätig gewesen, waren jetzt mehr vor ihnen sicher. Auch dem Nepotismus, dieser Mißwirtschaft der päpstlichen Verwandten seit hundert Jahren, ging er kräftig zu Leibe. Anfangs hatte freilich auch er noch kirchliche Lehen an seine Verwandten verliehen. Aber die Mißstände, die mit diesem Verfahren verbunden waren, konnten ihm auf die Dauer nicht entgehen. Traten sie auch nicht in der grauenhaften Weise zutage wie einst unter Papst Alexander VI., als dessen Sohn Cesare Borgia mit Gift und Dolch der Schrecken Roms war bei Tag und bei Nacht und sogar den eigenen Schwager in den Armen des Papstes niederstieß, daß das Blut dem heiligen Vater ins Angesicht spritzte, so war es doch auch jetzt noch schlimm genug. Da entschloß sich der Papst zum Äußersten. Er riß sich gewaltsam von seinen Verwandten los, die sein päpstliches Ansehen so schnöde bloßgestellt hatten. Er sprach ihnen ihre Ämter ab und verbannte sie nach den entlegensten Orten. So Vertreter einer streng geistlichen Richtung, hat er nur in einem Stücke die Erbschaft des weltlichen Papsttums angetreten: in jenem Kriege, den er mit den Spaniern führte. Der unglückliche Ausgang, den dieser Feldzug nahm, hat trotz des günstigen Friedens, mit welchem er endete, sein Andenken den Römern verhaßt gemacht. Die Bildsäule, welche sie ihm beim Anfang seiner Regierung zum Dank für gewisse Erleichterungen errichtet hatten, wurde gestürzt und der abgeschlagene Kopf mit der dreifachen Krone durch den Kot der Gassen gezerrt.

Es versteht sich von selbst, daß bei den Männern, die die jetzt vorzunehmende Wahl eines Papstes entschieden, keinerlei Neigung bestand, einen Vertreter der gleichen strengen Richtung Pauls IV. auf den apostolischen Stuhl zu erheben. Was sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholt hat, trat auch jetzt ein: die Gegner des bisherigen Papstes gaben den Ausschlag. Sie erhoben einen Mann von geringer Herkunft zum Papst. Johann Angelo Medici, der mit dem berühmten Geschlechte der Florentiner Medici nur den Namen gemein hat, als Papst Pius IV. genannt. Ein Jurist von Ruf, war er, als sein Bruder dank seiner Entschlossenheit sich eine angesehene Stellung geschaffen hatte, gleichfalls in die Höhe gekommen. Er war bis zum Kardinal emporgestiegen und hatte in dieser Eigenschaft eine gewisse diplomatische Geschicklichkeit bewiesen. Daß er weltlichen Sinnes war, zog ihm die Ungnade Pauls IV. zu. Er verließ damals Rom und lebte in Mailand als Vater der Armen, auch mit großen Bauten und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt.

Als er jetzt im Jahre 1559 berufen ward, die Leitung der Kirche zu übernehmen, konnte man sich wohl fragen, ob er in diesem Augenblick der geeignete Mann für diesen Posten sei. Ernst genug war die Lage für die katholische Kirche. Unabweisbar war das Bedürfnis nach Reformen, ungeheuer die Fortschritte, die der Abfall, die Ketzerei machte. Vier Jahre vorher hatte Kaiser Karl V. mit den Protestanten den Augsburger Religionsfrieden schließen müssen, und der Widerspruch des Papstes hatte nichts daran zu ändern vermocht, daß dieser Friede den Lutheranern dieselben Rechte gewährleistete wie den Katholiken. Dann hatte in England Königin Elisabeth den Thron bestiegen; man konnte zweifelhaft sein, welche Wege sie in kirchlichen Dingen einschlagen würde; die Schroffheit, mit der Paul IV. ihr begegnete, war jedenfalls nicht dazu angetan, sie für die alte Kirche wieder zu gewinnen oder bei ihr festzuhalten. Und während England nun die entscheidende Wendung zum Protestantismus nahm, hatte dieser bereits längst in Skandinavien Eingang gefunden. Auch in Polen und Ungarn regte sich der evangelische Geist recht kräftig. Dazu machte die Schweizer Reformation sichtbare Fortschritte, und die Bedeutung Genfs als Hochburg des reformierten Protestantismus wurde immer bemerkbarer. Von hier hatte die evangelische Predigt Eingang in Frankreich gefunden. Es war in diesem Lande zu Religionskriegen gekommen; aber man dachte — für Rom ein unerträglicher Gedanke — daran, ihnen durch ein Nationalkonzil ein Ende zu machen. Und eben jetzt hatte Calvin seinem Werk den letzten Schlußstein eingefügt; er hatte die Akademie in Genf gegründet, jenes große Missionshaus für Westeuropa, wie man sie schon genannt hat, aus dem die Männer hervorgegangen sind, welche entschlossen waren, überall den Kampf bis aufs Messer aufzunehmen, und die auf die Frage, wohin sie geschickt sein wollten, mit festem Mute und mit brennendem Auge antworteten: dahin, wo es am gefährlichsten ist! Überall fanden die evangelischen Prediger offene Türen. Selbst in geistlichen Gebieten widersetzten sich die Bischöfe

vergebens dem Verlangen des Volkes nach Reformation. Der Ruf nach Erneuerung und Verbesserung fand immer neuen Anlaß in den mannigfachen Mißbräuchen und Mißständen, zu deren Beseitigung sich die berufenen Organe der alten Kirche noch immer nicht recht bereit finden lassen wollten.

Es war unter diesen Umständen von der allergrößten Bedeutung, was für Ratgebern der neue Papst sein Ohr lieh. Geriet er unter den Einfluß der Männer, denen er seine Wahl zu verdanken hatte, so konnte seine Regierung nicht ohne Schaden für die Kirche bleiben.

Auf eine eigentümliche Weise ist die Entwicklung in eine andere Bahn eingelenkt.

Von den zwei Neffen Pius' IV. war der jüngere — eben unser Carlo Borromeo — von seinen Eltern zum Kleriker bestimmt. Diese Wahl der Laufbahn schien ebenso seinem religiösen Sinne zu entsprechen, wie sie ihm eine gute Versorgung für die Zukunft bot. So erhielt bereits der Zwölfjährige — er war am 2. Oktober 1538 geboren — Tonsur und geistliches Gewand, und nicht viel später rückte er, wie es in jener Zeit vielfach geschah, noch als Knabe in den Genuß einer Pfründe ein. Das war in Arona am Südende des Lago maggiore, wo seine Familie begütert war, und wo sich heute auf hohem Sockel sein ehernes, fünfzehn Meter hohes Standbild erhebt, weithin sichtbar, das welsche Land segnend. Mit sechzehn Jahren bezog er die Universität Pavia, die damals eine der schlimmsten Stätten der Ausschweifungen und der Sittenlosigkeit war. Doch muß es dem jungen Grafen und angehenden Kleriker zur Ehre nachgesagt werden, daß er den Versuchungen dieser Stadt nicht erlegen ist. Der Sitte seiner Zeit folgend, studierte er zur Vorbereitung auf seinen geistlichen Beruf hauptsächlich das mittelalterliche Kirchenrecht, in dem all die weltlichen Machtansprüche und die Vergötterung des Papsttums niedergelegt waren. In diesen Jahren rückte er auch in den Genuß einer zweiten Pfründe ein, eine Unregelmäßigkeit, die in jener Zeit nicht ohne Beispiel ist. Tiefer als der Tod seines Vaters griff die Erhebung seines Oheims zum Papste in sein Leben ein. Denn Pius IV. schien nicht abgeneigt, den Nepotismus fortzusetzen. Den Nepoten seines Vorgängers machte er zwar den Prozeß, und an die Übertragung weltlicher Gewalt an seine eigenen Verwandten durfte er nach allem, was man bisher mit den Nepoten erlebt hatte, nicht denken. Aber wenn auch die Schaffung eines unabhängigen Fürstentums und die Verwirklichung weitausschauender politischer Zwecke nicht in Betracht kam, so schien ihn doch nichts daran zu hindern, daß er die Seinen in seine Nähe zog und hoch auszeichnete. Hierfür kam freilich der ältere seiner beiden Neffen kaum in Frage, denn er starb schon siebenundzwanzigjährig 1562. Aber den jüngeren, Carlo, überhäufte er alsbald mit den höchsten Ehren. Nachdem er selber erst am Stefanstag 1559 die dreifache Krone aufs Haupt gesetzt hatte, erfolgte schon im Januar die Ernennung dieses Neffen zum apostolischen Protonotar, zum Referendar und zum Kardinaldiakon der Kirche vom heiligen Vitus. Acht Tage nach dieser letzten Beförderung übertrug er ihm das Erzbistum

Mailand, das er aber durch einen Generalvikar verwalten lassen sollte. Außerdem machte er ihn zum Legaten für Bologna, Romagna und Ancona, zum Protektor Portugals, der Niederlande und der Schweiz, sowie dreier Orden[1]), endlich auch zum Präsidenten des Staatsrats für weltliche Angelegenheiten, der sog. Konsulta. In der Tat, eine glänzende Laufbahn für einen jungen Mann, der das 22. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte! Es war kein Wunder, daß dieses neue Beispiel von Nepotismus eine große Unzufriedenheit hervorrief, die mit ihren Äußerungen nicht hinter dem Berge hielt.

2.

Die Richtung, die die kirchliche Entwicklung in der Folge nahm, hing davon ab, welches Geistes Kind der neue päpstliche Großwürdenträger war.

Carlo Borromeo hat nichts von dem bequemen, weltfreudigen Sinn seines Oheims. Der Grundzug seines Wesens ist auf das Geistliche gerichtet. Er ist ein strenger Katholik, dessen Devotion aufrichtig gemeint ist. Schon aus seiner Kindheit wird uns von ihm erzählt, wie er die priesterlichen Verrichtungen andächtig nachahmte und Altäre baute, an denen er dann, umgeben von seinen Geschwistern und Gespielen, als Priester amtierte. Sonst ging er kindlichen Spielen und lärmendem Wesen aus dem Wege. Er liebte mehr die Einsamkeit, die stille Beschauung, das Gebet. Seine Eltern bestärkten ihn in dieser Art, da sie ihn zum Geistlichen bestimmt hatten. Als sie dann freilich nach dem frühen Tod ihres ältesten Sohnes, durch den sie die Zukunft ihres Geschlechtes für sichergestellt gehalten hatten, ihn dazu veranlassen wollten, den geistlichen Stand aufzugeben und zu heiraten, fand sich's, daß er mit dem geistlichen Leben so fest verwachsen war, daß er nicht mehr in die Welt zurückkehrte. Während er — bei einem Kardinal und Erzbischof uns freilich überraschend — bis dahin die Priesterweihe noch nicht empfangen hatte, ließ er sie sich jetzt, um allem weiteren zu entgehen, in aller Geschwindigkeit und Heimlichkeit erteilen, und als sein päpstlicher Oheim diesen Schritt mißbilligte, gab er ihm zur Antwort: „Heiliger Vater! Beschweren Sie sich nicht über mein Verfahren; ich habe mir eine Braut ausgewählt, die ich seit langer Zeit geliebt und stets sehnlichst mir gewünscht habe!“ Wie gründlich sein Bruch mit seiner Familie war, zeigte er wenige Jahre später, als er in Mailand einzog, um die Leitung seiner Diözese selber in die Hand zu nehmen. Man hatte seinen Palast mit den Bildern seiner Ahnen geschmückt. Er aber ließ sie entfernen und ersetzte sie durch das Bildnis seines Vorgängers im Bischofsamte, des Kirchenvaters Ambrosius: es ist derselbe, der u. a. einen römischen Kaiser zur Kirchenbuße gezwungen hat.

Wir begreifen, daß ein solcher Mann seine kirchliche Stellung unter kirchlichen Gesichtspunkten betrachtete. Von der Sinnesart jener Kirchen-

---

1) Der Franziskaner, Karmeliter und Malteser.

fürsten, denen ihr Amt nur die Mittel zu einem Leben voller Pracht und Macht darreichte, wußte er sich durch eine tiefe Kluft geschieden. Ihm war der Weg, den er einzuschlagen hatte, bereits vorgezeichnet durch die Wandlung, die sich mit dem Katholizismus seit dem Auftreten Luthers und durch dieses veranlaßt vollzogen hatte.

Von dem Tiefstande traurigster Verweltlichung und anstößigster Sittenverderbnis, den die Reformatoren vorgefunden hatten, hatte sich die Kirche in den letzten Jahrzehnten doch einigermaßen wieder erhoben, und wer seine Jugendeindrücke in den vierziger und fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts empfing, der konnte für seine Kirchlichkeit ein ganz bestimmtes Gepräge gewinnen, das von der Form, die man vor der Reformation gekannt hatte, schon recht erheblich und auf eine sehr charakteristische Weise abstach. Von dem einzigen Lande, das noch nicht in den allgemeinen kirchlichen Verfall mithereingezogen worden war, von Spanien, war eine Bewegung ausgegangen, die sich eine Erneuerung der mittelalterlichen Kirche von ihren eigenen Grundlagen aus zum Ziele gesetzt hatte. In Hadrian VI. hatte sie bereits in den Anfangsjahren der Reformation für eine kurze Weile sogar von dem päpstlichen Stuhle Besitz ergriffen, freilich ohne damals einen irgendwie nennenswerten Erfolg zu erzielen. Dieser Papst suchte „gerade die verkommensten Fürsten und Völker", die Pius X. anscheinend in dem Mutterlande der Reformation zu finden meint, sehr viel näher. Er mochte z. B. mit Scham und innerer Empörung daran denken, daß einer seiner Vorgänger im Vatikan selbst Nackttänze hatte veranstalten lassen. Er legte der Öffentlichkeit ein Sündenbekenntnis der römischen Kurie selbst vor: „Wir wissen, so gestand er durch seinen Legaten Chieregati dem Nürnberger Reichstage im Jahre 1523, wir wissen, daß bei diesem heiligen Stuhle schon seit geraumer Zeit viele Frevel stattgefunden haben, Mißbräuche im Geistlichen, Überschreitungen der Vollmachten, und daß alles ins Arge verkehrt worden ist. Kein Wunder, wenn die Krankheit von dem Haupte zu den Gliedern, von den Päpsten zu den unteren Prälaten herabgestiegen ist. Wir alle sind abgewichen, ein jeglicher auf seinem Wege; da ist schon lange Keiner, der Gutes tue, auch nicht Einer. Deshalb tut es not, daß wir alle Gott die Ehre geben, unsere Seelen vor ihm demütigen und ein jeder gedenken, wovon er gefallen ist."[1]) — Bald darauf hatte dann jener Papst Paul IV., von welchem vorhin die Rede gewesen ist, damals noch Bischof von Chieti und Erzbischof von Brindisi, zusammen mit noch einigen Männern auf einem anderen Wege eine Heilung der schweren kirchlichen Schäden herbeizuführen gesucht. Schon früher war in Zeiten des Verfalls ein neuer Aufschwung des kirchlichen Lebens von der Gründung neuer Mönchsorden ausgegangen. So war es namentlich einst im 10. Jahrhundert geschehen, als Herzog Wilhelm von Aquitanien das Kloster Clugny in Burgund gegründet hatte, das zum Aufkommen der Kreuzzugsbewegung wesentlich

1) Siehe: K. Bauer, Luther und der Papst. Schriften des Vereins für Ref. Gesch. 100 S. 244.

beigetragen hat, und aus dessen Geist jener Mönch Hildebrand seine kirchlichen Ideale entnommen hat, der als Gregor VII. die Weltentsagung in den Dienst der Hierarchie zu stellen verstanden hat. So schritt man auch jetzt zur Gründung neuer Mönchsorden, unter denen hier namentlich der Theatinerorden Erwähnung verdient, der der Welt nach der Entartung des Mönchtums und des Weltklerus einmal wieder das Bild einer Geistlichkeit zeigen sollte, die ganz ihren Pflichten lebte, der Predigt, der Verwaltung der Sakramente, dem Dienst an den Kranken. Namentlich in Oberitalien haben sie in einer ganzen Reihe von Städten ihre Spitäler eröffnet, und während seiner Studienzeit in Pavia hatte der junge Graf Carlo Borromeo Gelegenheit, sie bei ihrer Tätigkeit zu beobachten, ihren Geist kennen zu lernen und sich an ihnen für seine künftige Wirksamkeit ein Beispiel zu nehmen.

Wenn wir diese Bemühungen um eine kirchliche Restauration in jener Zeit uns vergegenwärtigen, so fragen wir unwillkürlich: Warum ging man denn nicht mit unseren Reformatoren einig, da man doch auch wie sie eine Reformation anstrebte? Nicht immer gingen die Wege auseinander. Zeitweilig kam man sich sehr nahe. Um das Jahr 1540 hatte es wirklich eine Zeitlang den Anschein, als ob eine Vereinigung sich anbahnen wolle. Auf dem Religionsgespräch zu Regensburg (1541) war es schon gelungen, sogar über die strittige Lehre von der Rechtfertigung eine Verständigung herbeizuführen. Aber schließlich kamen die Verhandlungen doch auf den toten Punkt. In der Abendmahlslehre war eine Annäherung oder auch nur eine Verständigung gänzlich ausgeschlossen, die Behauptung der Wandlung und ihre Bestreitung waren schlechterdings unversöhnliche Gegensätze. Im Hintergrunde stand freilich noch ein ganz anderer Gegensatz, der irgendwie in alle Streitfragen hereinspielte und sich durch keinerlei noch so klug ausgedachte und noch so vorsichtig abgefaßte Formeln aus der Welt schaffen ließ. Das war der Gegensatz zwischen dem in Gottes Wort gebundenen Gewissen auf der einen und der Unterwerfung der Geister unter die Autorität der Kirche auf der anderen Seite. Und nachdem nun die Unmöglichkeit einer Aussöhnung so klar zutage getreten war, verzichtete man auf römischer Seite auf jeden weiteren Versuch eines Ausgleichs. Man schritt jetzt entschlossen dazu, die für nötig erkannte Besserung des Kirchenwesens unter Verwerfung des Protestantismus vorzunehmen. Als das längst geforderte Konzil in Trient zusammentrat, faßte es seine Beschlüsse unter steter Verdammung der abweichenden protestantischen Lehren und Einrichtungen. Aber dabei blieb man nicht stehen. Der Anspruch der katholischen Kirche auf Unfehlbarkeit brachte es mit sich, daß man die vermeintlichen Irrlehren der Protestanten nicht nur als solche kennzeichnete, sondern auch gegen sie zu Felde zog. Hatte schon der Kirchenvater Hieronymus erklärt, faules Fleisch müsse abgeschnitten, ein räudiges Tier aus dem Stalle vertrieben werden, wenn nicht der ganze Leib und die ganze Herde zugrunde gehen solle: wie hätten dann die Männer, die ihre kirchlichen Ideale aus Spanien bezogen hatten, Bedenken tragen sollen, die Maßregeln kirchlicher Disziplin, welche man gegen die dortigen

Maranen so trefflich zu handhaben wußte, Inquisition und Verbrennung und Einzug der Güter, gegen die Anhänger der neuen Ketzerei mit aller Schonungslosigkeit anzuwenden! So wurde die katholische Reformation ganz von selbst zur Gegenreformation, zur Gegenbewegung der römischen Kirche gegen den Protestantismus. Und hier stellte sich nun dem Papste eine Kerntruppe zur Verfügung, um die ihm verloren gegangenen Gebiete wiederzugewinnen. Es waren die Anhänger jenes spanischen Ritters Ignaz von Loyola, die Kompagnie Jesu, die Jesuiten. Seit den 50er Jahren fassen sie überall festen Fuß. Namentlich der Beichtstühle bei den Großen auf Erden und des Unterrichtes der vornehmen Jugend bemächtigen sie sich. Militärisch ist ihre Disziplin, leicht beweglich ihre Organisation, gewandt und verbindlich ihre Umgangsformen, weit ihr Gewissen, wo es sich um das Interesse ihrer Kirche handelt, und ihre Moral lax. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß der Kampf der Geister, der über die Fragen der Religion entbrannt war, nicht auf dem Boden zum Austrag kam, auf dem Kämpfe der Religion und der Weltanschauung allein zum Austrag gebracht werden dürfen, und daß er mit den verwerflichsten Mitteln und Waffen geführt wurde. Wenn wir eine Gegenrechnung auftun wollen gegen die Behauptung der päpstlichen Enzyklika, unsere Reformation sei schuld an den Religionskriegen, so können wir im Namen der geschichtlichen Wahrheit dem als Tatsache entgegenhalten, daß dieser Vorwurf auf die Jesuiten, auf ihre Werkzeuge und auf ihre Auftraggeber zurückfällt. Sie haben das Programm, wo sie konnten, mit einer Skrupellosigkeit sonder gleichen durchgeführt, das der Kardinal Campeggi bereits im Jahre 1530 zur Zeit des Augsburger Reichstages in einer Eingabe an Kaiser Karl V. zur Ausrottung der lutherischen Ketzerei im Reich aufgestellt hat, und in dem sich alles um den einen Gedanken dreht: „dieses giftige Gewächs mit Feuer und Schwert zu vertilgen“, wo List und Versprechungen und bloße Drohungen nicht zum Ziele führten.

In diesen fanatischen, verfolgungssüchtigen Sinn und Geist ist Carlo Borromeo ganz eingegangen. Seine kirchliche Tätigkeit gipfelt darin, daß er sich von ihm in seinen Maßnahmen hat leiten lassen, und daß er ihn zur Geltung gebracht hat, soweit nur irgend sein Einfluß reichte.

Man könnte sich, wenn dieser Zug uns nicht sein Bild entstellte, auch von unserem Standpunkte aus an dem jugendlichen, eifrigen Ratgeber Pius IV. freuen. Ihm war es ernst mit den Pflichten, die er zu erfüllen hatte. Man möchte der katholischen Kirche aufrichtig wünschen, daß sich von allen ihren Kardinälen und Bischöfen, wann und wo immer sie gelebt haben, sagen ließe, was der Venezianische Gesandte Girolamo Soranzo von diesem gerühmt hat: „Man weiß nicht anders, als daß er rein von jedem Flecken ist; er lebt so religiös und gibt ein so gutes Beispiel, daß er den Besten nichts zu wünschen übrig läßt. Zu großem Lobe gereicht es ihm, daß er in der Blüte der Jahre, Nepote eines Papstes und im vollkommenen Besitze von dessen Gunst, an einem Hofe, wo er sich jede Art von Vergnügen verschaffen könnte, ein so exemplarisches Leben führt.“ Er war gewohnt, an sich selbst den strengsten

Maßstab anzulegen, während er im Urteil über andere mild und nachsichtig war. In seiner Geschäftsführung war er ebenso gewandt und eifrig wie bescheiden. Seine Erholung bestand darin, daß er des Abends mit einigen Freunden im Vatikan zusammenkam, um die alten Schriftsteller zu lesen, an denen er schon früher Gefallen gefunden hatte, und dann in diesem Kreise die Nöte und Aufgaben der Kirche zu erwägen.

Das war der Mann, der nun für die nächsten Jahre den entscheidenden Einfluß auf die Leitung der kirchlichen Dinge gewann. Wesentlich ihm ist es zuzuschreiben, daß das Papsttum von jetzt an ein ganz anderes Gepräge annahm als bisher. Die strenge Richtung, welche unter Paul IV. mehr und mehr hervorgetreten war, wurde auch von seinem sonst persönlich ganz anders gerichteten Nachfolger nicht verlassen. Vorüber sind die Zeiten, in denen die Päpste meinten, sich in allen Welthändel mischen und selbst Politik machen zu sollen. Pius IV. will vor allen Dingen den Frieden mit den politischen Mächten. Und dieser Friede soll in erster Linie dazu genützt werden, um die kirchliche Reformation durchzuführen, wie sie den Idealen seines Neffen entsprach.

3.

Das Nächste, worauf Borromeo bei dem Papste drang, war die Wiedereinberufung der Kirchenversammlung von Trient. Im Jahre 1545 war sie zusammengetreten. Aber an dem rechten Eifer, ihre Arbeiten zu fördern, hatte es immer wieder gefehlt. Bereits im Jahre 1547 war sie nach Bologna verlegt worden, angeblich weil in Trient die Pest drohte und der heilige Vater für Leben und Gesundheit der ehrwürdigen Väter bangte, in Wirklichkeit weil man den Einfluß Kaiser Karls V. nach Möglichkeit fernhalten wollte, der seit dem Ausgange des Schmalkaldischen Krieges der römischen Kurie recht unbequem zu werden anfing; und lieber, als daß er auf des Kaisers Wunsch das Konzil nach Trient zurückverlegte, schloß Papst Paul III. im Jahre 1549 die Verhandlungen überhaupt. Julius III. berief es zwar im nächsten Jahre wieder nach Trient ein. Aber auch jetzt währte die Tagung nur kurz; nach zwei Jahren ging man wieder auseinander, ohne das Werk der katholischen Reformation zu Ende gebracht zu haben. Seitdem war nicht mehr von dem Konzil die Rede. Wer freilich wie Borromeo von der Notwendigkeit kirchlicher Reformen überzeugt war, dem mußte es ein Anliegen sein, daß es seine Beratungen wieder eröffnete. Dies schien auch rätlich im Blick auf die Zeitverhältnisse. Die Dinge hatten mittlerweile eine Wendung genommen, der gegenüber das Konzil vom römischen Standpunkte aus immer noch das kleinere Übel war. Es war Gefahr vorhanden, daß die katholischen Fürsten auf eigene Faust in ihren Gebieten kirchliche Reformen vornahmen und dabei den protestantischen Forderungen allerlei Zugeständnisse machten. Diese Gefahr konnte nur dadurch abgewehrt werden, daß die Kirche die Regelung dieser Angelegenheiten in die Hand nahm, d. h. daß das Konzil die abgebrochene Arbeit von neuem aufnahm. Am 3. Juni 1560 eröffnete darum der Papst dem Kardinalskollegium und

den Botschaftern der katholischen Höfe, daß auf Ostern des folgenden Jahres das Konzil wieder zusammentreten werde. „Wir wollen das Konzil“, so versicherte er, „wir wollen es allgemein. Wollten wir es nicht, wir könnten die Welt jahrelang mit Schwierigkeiten hinhalten; wir wollen diese aber vielmehr wegräumen. Das Konzil soll reformieren, was zu reformieren ist, auch an unserer Person, in unserer Sache. Haben wir etwas anderes im Sinne, als Gott zu dienen, so mag Gott uns züchtigen.“ Es ist der Geist Carlo Borromeos, der aus diesen Worten zu uns redet. Seinen Spuren begegnen wir auch in der Folge immer wieder auf dem Konzil. Die päpstlichen Legaten erhielten ihre Instruktionen von ihm. Und als das Konzil am 3. Dezember 1562 nach Erledigung seiner Arbeit endgültig geschlossen wurde, wurde er zum Mitgliede der Kommission ernannt, welche über den Vollzug der tridentinischen Beschlüsse zu wachen und bei etwa auftretenden Zweifeln über ihren Sinn die nötigen authentischen Erklärungen zu geben hatte. Außerdem erhielt er noch besondere Weisung, sobald als möglich die Aufträge auszuführen, welche das Konzil dem apostolischen Stuhle hinterlassen hatte. So ist sein Name mit der Verbesserung der Kirchenmusik durch Palestrina, mit der Abfassung des Römischen Katechismus, mit der Herausgabe des durchgesehenen Breviers und des Meßbuchs, sowie mit den Vorbereitungen zu einer Revision der Vulgata mehr oder minder fest verbunden. Es waren Aufgaben, die ihn noch auf Jahre hinaus in Anspruch nahmen.

Zwei Jahre nach Beendigung des Tridentinischen Konzils, am 10. Dezember 1565 starb Papst Pius IV. An der Wahl seines Nachfolgers hatte der Kardinal und Erzbischof von Mailand, Carlo Borromeo, hervorragenden Anteil. Er besaß die Selbstverleugnung, für den Kandidaten der Gegenpartei seines Oheims einzutreten, weil dieser Kandidat die streng kirchliche Richtung vertrat. „Ich beschloß“, so lesen wir in einem seiner Schreiben über diesen Gegenstand, „auf nichts so sehr zu sehen, wie auf die Religion und auf den Glauben. Da mir die Frömmigkeit, Unbescholtenheit und heilige Gesinnung des Kardinals von Alessandria bekannt war, so glaubte ich, daß die Kirche von ihm am besten verwaltet werden könne, und widmete ihm meine ganze Bemühung.“ Für den nämlichen Kandidaten war auch Philipp II. von Spanien von seinem Gesandten gewonnen worden, und so wurde Michele Ghislieri am 8. Januar 1566 als Pius V. zum Papst gewählt. Welches Sinnes der neue Papst war, wird uns sofort deutlich, wenn wir uns daran erinnern, daß er es war, der die blutigen Maßregeln des Herzogs Alba gegen die reformierten Niederländer billigte und ihm als Anerkennung dafür den geweihten Hut und Degen schickte. Vielleicht hat er auch um die Vorbereitungen zu der Pariser Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht 1572 gewußt, und wenn es nicht der Fall gewesen sein sollte, so ist doch nicht der mindeste Zweifel, daß die Sache selbst seinen vollen Beifall hatte. Einst in der Inquisition mit wildem Fanatismus tätig, ergriff er jedes Mittel, das ihm im Kampf gegen die Ketzerei Erfolg zu versprechen schien. Den Ärzten verbot er z. B. einen Kranken weiter zu besuchen,

der nicht alle drei Tage beichtete. Und als Strafen für Sabbatschänder und Gotteslästerer — und auf wen konnten diese Begriffe nicht ausgedehnt werden? — bestimmte er: „Ein gemeiner Mann, welcher nicht bezahlen kann, soll bei dem ersten Male einen Tag über vor den Kirchentüren stehen, die Hände auf den Rücken gebunden; beim zweiten soll er durch die Stadt gegeißelt werden; beim dritten Male wird man ihm die Zunge durchbohren und ihn auf die Galeeren schicken.“ Das war ein Mann nach dem Herzen Borromeos. Er verbürgte ihm die Einführung und Durchsetzung einer eisernen Disziplin in der Kirche. Rom gewann unter ihm ein ganz anderes Aussehen. Man fühlt sich einigermaßen an das Genf Calvins erinnert, wenn man in einem Berichte des damaligen Gesandten der Republik Venedig, Paul Tiepolo, die Schilderung liest: „Zu Rom geht es jetzt auf eine andere als die bisher übliche Weise her. Die Menschen sind um vieles besser geworden, oder wenigstens haben sie diesen Anschein.“ Die Besserung der Sitten muß in der Tat ziemlich gründlich gewesen sein, da derselbe Gewährsmann zehn Jahre später sein Urteil bestätigen konnte: „Kardinäle und Prälaten besuchen die Messe fleißig; ihr Hausstand sucht alles zu vermeiden, was anstößig sein könnte; die ganze Stadt hat von der alten Rücksichtslosigkeit abgelassen: in Sitten und Lebensweise ist sie um vieles christlicher als früher. Man kann behaupten, daß Rom in Sachen der Religion von der Vollkommenheit, welche die menschliche Natur überhaupt erreichen kann, nicht gar entfernt ist.“

Da er so die Leitung der Kirche fortan in Händen wissen durfte, zu denen er alles Vertrauen hatte, so hielt Borromeo jetzt den Zeitpunkt für gekommen, um sich von dem Papste zu beurlauben und in seine Diözese zurückzukehren. Der Verwaltung dieser gehört der Rest seines Lebens vom Frühjahr 1566 an bis zu seinem am 3. November 1584 erfolgten Tode.

Es war eine große und schwere Arbeit, die seiner in dem Erzbistum Mailand mit seinen fünfzehn Bistümern harrte. Daß die kirchlichen Ordnungen sich aufgelöst hatten, daß die Leute z. T. nicht mehr den Zehnten zahlen wollten, daß die Durchführung der Tridentiner Beschlüsse auf die denkbar größten Schwierigkeiten stieß, war vielleicht noch das geringste. Durch lange Jahre hindurch war gerade dieses Gebiet der Schauplatz erbitterter Kämpfe gewesen, und die Heere der kriegführenden Parteien waren durch Heere von armen, zertretenen und hilfsbedürftigen Existenzen abgelöst worden. Dazu stand man auf dem Boden der Visconti und Sforza noch ganz im Banne der Renaissance, und in den Kreisen der Gebildeten hatte sich die Begeisterung für das klassische Altertum zu einer Begeisterung für das alte Heidentum verfestigt, die von mehr als nur theoretischer Art war, eine Fortsetzung der Traditionen die uns aus dem Zeitalter Leos X. bekannt sind. Auch der gemeine Mann war, nur wieder in anderer Weise, dem Heidentum ergeben; er war in dem ärgsten Aberglauben befangen. Ausschweifungen und Laster gingen allenthalben ungestraft im Schwange, und von den Stätten, von

denen man am ersten eine Wendung zum Besseren hätte erwarten sollen, von den Klöstern, war nichts zu hoffen. Bei den Mönchen herrschte, um mit den Worten des Katholischen Kirchenlexikons[1]) zu reden, eine geistlose Behaglichkeit, deren Hauptbollwerke, wie gewöhnlich in jener Zeit, die Klöster waren. Zu besonderem Anstoße aber gereichte es dem Erzbischofe von Mailand, der zugleich apostolischer Visitator von Graubünden und der Schweiz und apostolischer Bevollmächtigter für die bischöflichen Sprengel von Como, Chur und Constanz war, daß er Spuren des Protestantismus auch in seinem Sprengel wahrnehmen mußte. Das alte Waldensertum hatte durch die Reformation und seine Annäherung an die reformierte Kirche eine Neubelebung erfahren. In der Schweiz drang die evangelische Lehre immer weiter vor. Auch Italien selbst war von reformatorischen Ideen nicht frei geblieben, und wenn man hier auch nie an eine Trennung von dem Papste gedacht hatte, so hatte doch die evangelische Rechtfertigungslehre ebenso wie die Berufung auf die Bibel längst ihre Anhänger gefunden; wir dürfen hier namentlich an ein kleines Büchlein, „Die Wohltat Jesu Christi" betitelt, denken, das im Jahre 1543 in Venedig erschienen und innerhalb sechs Jahren in 40000 Exemplaren verbreitet worden war; die Inquisition hat dann freilich dafür gesorgt, daß es bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein spurlos verschwunden ist.[2])

Was den Katholizismus der neueren Zeit von demjenigen des Mittelalters charakteristisch unterscheidet, das Streben nach straffer Vereinheitlichung und die zunehmende Wertschätzung der äußeren kirchlichen Form, das gibt auch der ganzen Tätigkeit ihr Gepräge, die Borromeo nun in seiner Diözese entfaltete. Ihm handelte es sich um eine Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung auf allen Gebieten, in der Lehre ebensosehr wie im Ritus und im Leben. In alles wurde eine strenge Disziplin gebracht, alles wurde organisiert, alles uniformiert, um nicht zu sagen schablonisiert. Für die Herstellung der Gebäude, für den Vollzug der gottesdienstlichen Handlungen, für die Aufstellung und Verehrung der Hostie, für die Tätigkeit im Beichtstuhl u. a. m. ergingen allgemein bindende Anordnungen. Vielleicht zeigt sich diese auf Zentralisation gerichtete Tendenz nirgends deutlicher als bei der Fürsorge, die er den Armen und Kranken zuwandte. Dieser Teil seiner Tätigkeit ist wohl derjenige, dem man am ersten Bewunderung und Anerkennung zu zollen bereit sein möchte. „Einen Märtyrer der Liebe, ein leuchtendes Muster für Hirten und Schafe, einen Engel in Menschengestalt" nennt ihn die Bulle, die seine Heiligsprechung verkündigt. Wollte man Ausdrücke aus unserer Zeit nehmen, so läge es nahe, ihn als einen Mann der Inneren Mission im 16. Jahrhundert zu bezeichnen. Eine ganze Reihe von Unternehmungen auf dem Gebiete der Liebestätigkeit hat er in die Wege

---

1) Zweite Auflage, VII. Band, Artikel Karl Borromäus, S. 153.

2) Nach einem zufällig erhalten gebliebenen Exemplar in Cambridge sind neuerdings wieder Übersetzungen veranstaltet worden. Eine deutsche Ausgabe ist bei Steinkopf in Stuttgart erschienen.

geleitet; ein allgemeines Armenhaus, ein Asyl für verwaiste Mädchen und ein Rekonvaleszentenheim, das Adeligenstift in Mailand, ein Verein zur Rettung gefallener Mädchen, mehrere Wohltätigkeitsvereine, sowie verschiedene Bruderschaften mit ihren besonderen Andachten gehen auf ihn zurück; und etwas Großes hat es namentlich, wie treu er sich bewies, als im Jahre 1576 die Pest Mailand furchtbar heimsuchte. Aber man darf nie übersehen, unter welchem Gesichtspunkte er das alles getan hat. Es war nicht einfach der Ausfluß jener Gesinnung, deren Losung das Pauluswort ist: „Die Liebe Christi dringet uns also! Es war auch nicht bloß das Streben, das sich durch die ganze mittelalterliche Charitas hindurchzieht und auf das Heil der eigenen Seele gerichtet ist. Es war vor allem der Gedanke, der Ehre der Kirche zu dienen und ihr Seelen zu gewinnen, und dabei zieht sich auch durch seine Liebesarbeit jener antiprotestantische Zug hindurch, der die Ketzerei auf jeden Fall und mit jedem Mittel beseitigen will. Deshalb waren auch die tridentinischen Bestimmungen über die Hospitäler so ganz nach seinem Sinne, und er versuchte, sie in seinem ganzen Erzbistum durchzuführen. Danach sollte die Krankenpflege in charitativen Anstalten zentralisiert und durch Unterstellung unter bischöfliche Oberaufsicht verkirchlicht werden. Die Zeit ist freilich über die Vorschriften längst hinausgeschritten, und auch die Organisation der Armenpflege, die Borromeo schuf, ist bald wieder untergegangen. Eine bleibende Bedeutung haben dagegen durch ihn die Ursulinerinnen gewonnen, die er in seinen 15 Bistümern einführte. Sie haben überall den Zwecken der Gegenreformation gedient, indem sie sich, wie des Unterrichtes, so auch der Armen- und Krankenpflege in einem durchaus antiprotestantischen Sinne annahmen.[1])

Der Mann aber, dessen Natur uns eine so seltsame Mischung von Güte und Grausamkeit zeigt, wußte seinem Zwecke, die evangelischen Regungen zu unterdrücken, auch den ganzen Apparat kirchlicher Zuchtmittel dienstbar zu machen. Da war einmal der sog. Index, das Verzeichnis der Schriften, die Katholiken nicht lesen dürfen, — ein sehr geeignetes Mittel, um alles Unkatholische, Evangelische, Neuzeitliche von den Gläubigen fern zu halten. Und da war zum andern jene furchtbare Einrichtung der Inquisition, die Hexenprozesse anstrengte und jede Neuerung, jede Abweichung von der kirchlichen Lehre aufspürte und ausrottete, indem sie die Träger der neuen Gedanken dem Tode überantwortete. Dabei hatte man die Kühnheit zu versichern, die Kirche sei nicht blutdürstig; gewiß, sie vollzog ihre Bluturteile nicht selbst, aber sie verlangte von dem Staate, ihrem weltlichen Arme, wie sie ihn nannte, daß er die Ketzer dem Feuertode übergab, und wehe dem Fürsten, der sich geweigert hätte, diesen ihren Willen zu vollstrecken! Nach diesen Grundsätzen verfuhr auch Borromeo, sehr im Gegensatz zu seinem Vorgänger und Vorbild Ambrosius, der sich entschieden gegen die ersten Ketzerhinrichtungen ausgesprochen hatte. Ketzer und vermeintliche Hexen

---

1) Vgl. Uhlhorn, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit. 2. Aufl., S. 624.

sahen unter ihm böse Tage. In Mailand zwar gelang es ihm nicht, die Inquisition wieder einzurichten, wenngleich er es auch hier verstand, die Verdächtigen vor Gericht zu bringen. Aber in dem Schweizer Teil seines Sprengels, im Veltlin, hat seine Aussaat mit der Zeit ihre blutigen Früchte getragen. Der Veltliner Mord, im kleinen eine Bartholomäusnacht, ist nur die Auswirkung des Geistes, den Borromeo gezüchtet hat.[1])

Daß freilich mit diesen Mitteln der Inquisition und der Verfolgung nicht alles erreicht werden könne, daß auch die Benützung der christlichen Liebe für die Befestigung der Hierarchie nicht durchgreifend wirke, daß es vielmehr daneben und vor allem auf die Heranbildung eines würdigen und eifrigen Priesterstandes ankomme, hat Borromeo wohl gewußt. Und so ließ er es sich angelegen sein, namentlich den Klerus und die Mönchsorden zu reformieren. Er veranstaltete Provinzial- und Diözesansynoden, auf denen die wichtigsten kirchlichen Fragen der Zeit besprochen wurden, vor allem die Bekämpfung der Ketzerei, dann aber auch die Verwaltung des Predigtamtes und des Bußsakramentes, die Abhaltung des Gottesdienstes und die Herstellung eines auf katholisch-kirchlicher Grundlage ruhenden Schulwesens. Für einen seinem Sinn entsprechenden Nachwuchs sorgte er, indem er Knabenseminare einrichtete, die zum Eintritt in das große Seminar in Mailand vorbereiten sollten. Auf seine Anregung geht eine neue religiöse Genossenschaft zurück, die sog. Oblaten des hl. Ambrosius, d. h. die Gewidmeten, Weltpriester, die sich durch ein Gelübde ihrem Bischof zur unbedingten Verfügung stellten, gleichviel, wohin er sie senden würde. Ein anderer Orden, die Barnabiten, erhielten neue Regeln, die sie in ähnlicher Weise zur Unterstützung der Bischöfe in der Seelsorge verpflichteten. Schulbrüder und Schulschwestern, Theatiner und Kapuziner rief Borromeo gleichfalls in seinen Dienst. Großes Wohlgefallen hatte er an den Jesuiten. Ihren Reihen entnahm er seinen Gewissensrat Ribeira, der ihn immer tiefer in das „in Gott verborgene Leben des Geistes" einführte. Von ihren Einrichtungen suchte er auf seinen Sprengel zu übertragen, was ihm geeignet schien und die Mailänder Kirche zu einer Musterkirche zu gestalten versprach. Jesuiten schickte er als Vorposten in die Schweiz nach Luzern und Freiburg, wo sie das Werk der Gegenreformation betreiben sollten, und mit Jesuiten versorgte er die sieben Urkantone, die sich auf sein Betreiben zu einem „goldenen Bunde" zusammengeschlossen hatten. Außerdem gründete er in seiner Hauptstadt für die kirchliche Versorgung der Schweiz das sog. Collegium Helveticum, für das ihm als Muster das Collegium Germanicum diente, das die Jesuiten in Rom eingerichtet hatten, um ihre Zöglinge zur Bekämpfung des Protestantismus in Deutschland vorzubilden.

Auch die Obrigkeiten suchte er gegen die Evangelischen mobil zu machen. Er verschmähte es nicht, eine Wallfahrt nach Turin zu dem

1) Vgl. Camenisch, K. B. und die Gegenreformation im Veltlin (1901).

hl. Leintuch, in das der Leichnam Jesu eingewickelt gewesen sein soll, dazu zu benutzen, um den Herzog von Savoyen gegen den in diesem Lande und in Piemont vordringenden Protestantismus zu erregen. Und auf der Schweizer Tagsatzung veranlaßte er den Beschluß, daß in den katholischen Gebieten — und dafür konnte man ja schließlich alle erklären — der Staat der katholischen Kirche zum Schutze verpflichtet sei, und daß insbesondere weder ein Nichtkatholik Schullehrer werden könne, noch ein nichtkatholischer Beamter bei Entscheidungen über Religionsangelegenheiten mitwirken dürfe. Zur Förderung der Gegenreformation in der Schweiz setzte er auch unter Papst Gregor XIII. die Bestellung eines besonderen Nuntius für dieses Land durch.

In allem aber war er bemüht, seinem Klerus mit gutem Beispiel voranzuleuchten und den Gemeinden das Bild eines eifrigen Seelenhirten in seiner Person vor Augen zu stellen. Unermüdlich war er in der Verrichtung seiner priesterlichen und bischöflichen Funktionen, in Predigt und Messe, in Weihung von Altären und Spendung des Altarsakramentes, in Ordination von Priestern und Einkleidung von Klosterfrauen, unermüdlich auch in seinen Visitationen. Kein Berg war ihm zu hoch, kein Tal zu entlegen, er suchte die Gemeinden dort auf. Es gab keinen Ort, der seiner Aufsicht unterstellt war, an den er nicht zwei- oder dreimal gekommen wäre. Alles wurde durch einen vorausgesandten Visitator genau vorbereitet; die gemachten Beobachtungen bildeten dann den Gegenstand der Beratungen mit der Geistlichkeit. Leutseligkeit und Auszeichnungen, aber auch Schroffheit und Strenge, was gerade im einzelnen Falle Erfolg hoffen ließ, wurde angewandt. Auch die Wohltätigkeit verschmähte der Erzbischof nicht auf seinen Reisen, um Abgefallene wieder für seine Kirche zurückzugewinnen; und, wie die Menschen einmal sind, glauben wir es dem Katholischen Kirchenlexikon[1]) wohl, daß neben dem Eindrucke seiner Person und seiner Predigten namentlich seine „reichlichen Almosen" es bewirkten, daß die Leute die in ihre Hände gekommenen religiösen — will sagen: evangelischen — Schriften auf Haufen warfen und verbrannten und dafür die guten — das heißt: katholischen — Bücher, die ihnen aus Mailand zugesandt wurden, begierig lasen.

Seine Tätigkeit ist nicht umsonst geblieben. Es gelang ihm, sein Erzbistum in einem anderen Zustande auf seinen Nachfolger zu bringen, als er es angetreten hatte. Sein Hauptabsehen war zuerst und zuletzt dahin gerichtet, den Geist kirchlicher Devotion, den er in sich trug, auch seinem Klerus und den Laien seiner Diözese einzuflößen. Wie er ein päpstliches Breve nie anders als mit entblößtem Haupte entgegennahm, so sollte auch seine Geistlichkeit ihm, das Volk seiner Geistlichkeit unterwürfig sein. Bedenkt man, wie tiefe Wurzeln der weltliche Sinn geschlagen hatte, so muß sich doch mit der Stadt Mailand unter ihm eine große Veränderung vollzogen haben, wenn uns aus den letzten Jahren seiner Verwaltung der überschwengliche Lobpreis überliefert ist: „Wie soll

---

1) A. a. O. VII, S. 157.

ich dich preisen, schönste Stadt? Ich bewundere deine Heiligkeit und Religion; ein zweites Jerusalem sehe ich in dir!“

Bemerkenswert ist es übrigens, daß die Wirksamkeit Borromeos doch nicht ganz ohne Widerstand blieb. Eine sehr kräftige Opposition trat ihm in den Kreisen der Mönche entgegen. Verhältnismäßig gering und leicht zu brechen war der Widerstand der Franziskaner. Dagegen setzten die Chorherren von Maria della Scala in Mailand der Visitation des Erzbischofs bewaffneten Widerstand entgegen und sprachen sogar den Bann über ihn aus. Sie hielten sein Eingreifen in ihre Verhältnisse für eine Überschreitung seiner Befugnisse, da ihr Patronatsherr der König von Spanien als Herzog von Mailand war. Die Humiliaten, die gleichfalls von Reformen nichts wissen wollten, unternahmen sogar einmal in seiner Kapelle ein Attentat auf ihn, das ihm freilich keinen Schaden zufügte. Es hat nur dazu geführt, daß ihr Orden aufgelöst wurde. Im übrigen hat es dazu gedient, das Ansehen zu vermehren, das Borromeo genoß, und ist später bei seiner Heiligsprechung als ein seine Heiligkeit beglaubigendes Wunder verwertet worden. Auch mit der weltlichen Gewalt geriet der Mailänder Kirchenfürst in Konflikt. Aus dem Zusammenstoß, den er mit dem spanischen Statthalter in Mailand hatte, ging er dank der Unterstützung des Papstes als Sieger hervor. Dagegen hatte er bei seinen Auseinandersetzungen mit Venedig keinen Erfolg. Es kündete sich — und darin liegt die grundsätzliche Bedeutung dieser Streitigkeiten — schon damals an, daß die Wiederherstellung der Hierarchie nur möglich ist im scharfen Widerspruche mit dem modernen Staate: eine geschichtliche Wahrheit, zu der uns das 19. Jahrhundert wiederholt den Kommentar gegeben hat.

4.

Carlo Borromeo und seine Zeit wollten wir uns aus Anlaß der päpstlichen Enzyklika vor Augen führen. Es ist eine in vieler Hinsicht uns fremde Erscheinung, die damit wieder vor uns lebendig geworden ist. Und doch ist es nicht einfach ein Stück Vergangenheit, das wir damit aus dem Grab der Vergessenheit heraufbeschworen haben, und das, nachdem wir es betrachtet haben, nun wieder in sein Grab hinabsteigen mag. Es ist ein Stück Geschichte, das nicht sterben, sondern leben und sich durchsetzen möchte in unserer Gegenwart, in unserer Mitte. Es ist das Programm des zielbewußten, unversöhnlichen Katholizismus, des sog. Ultramontanismus, für unsere Zeit und für alle Zukunft. B.'s Heiligsprechung am 1. November 1610 trug eigentlich nicht einem allgemeinen Volksempfinden Rechnung. Eine populäre Erscheinung vom Schlage eines Franz von Assisi und anderer Gestalten des Mittelalters ist er nicht; dazu fehlt ihm jener Zug heiterer Naivetät, der diese Männer kennzeichnet. Aber danach fragten die Männer, die ihn heilig sprachen, auch gar nicht. Ihnen genügte der Gedanke an die Dienste, welche er seiner Kirche in kritischen Zeiten geleistet hatte. Es ist darum ganz richtig, wenn man ihn den „Heiligen der Gegenreformation“ genannt hat, und es ist gewiß nicht

zufällig, daß gerade in den Jahren, in denen der Katholizismus bei uns in Deutschland anfing, sich wieder auf die Ziele der Gegenreformation zu besinnen und sich von dem Staatskirchentum zu emanzipieren, sich hier eine ganze Reihe von Federn in Bewegung gesetzt hat, um das Leben und Wirken dieses Mannes zu beschreiben.[1]) Und unter diesem Gesichtspunkte gibt auch die offizielle Erneuerung seines Andenkens in diesen Tagen ernstlich zu denken. Sie ist ein Bekenntnis zu seinen Grundsätzen und zu seiner Praxis. Sie hat programmatische Bedeutung.

Es war am Ende des Sommersemesters 1893, als der Kirchenhistoriker Adolf Hausrath am Schlusse seiner Vorlesung über Gegenreformation und Neuzeit angelangt war. Da sagte dieser Gelehrte, der ein feines Ohr hatte, um den Geist der Zeiten zu belauschen, und dem gewiß niemand wird nachsagen können, daß er ein Wühler und Hetzer gewesen sei: das Zeitalter der Gegenreformation sei noch nicht abgeschlossen; die Tendenz des heutigen Katholizismus sei noch ganz dieselbe wie einst im Zeitalter der Gegenreformation; in unserem Amte würden wir das einmal selber noch bestätigt finden.

Wie sehr er recht gehabt hat, ist gar schnell und mit überraschender Deutlichkeit zutage getreten. Als wir im Februar 1897 unsere Melanchthonfeiern begingen, dauerte es gar nicht lange, und die offizielle päpstliche Antwort auf sie erfolgte in jener berüchtigten Enzyklika zu Ehren des ersten deutschen Jesuiten, des seligen Petrus Canisius, die dem Lehrer Deutschlands den Vater des ultramontanen Schulwesens entgegenstellte.[2]) Im vorigen Jahr haben wir das Andenken Johannes Calvins erneuert, der in unseren eigenen Reihen lange nicht nach Gebühr verstanden und gewürdigt wird, und für den doch der gesamte Protestantismus Gott nicht dankbar genug sein kann, da er hauptsächlich ihm seinen Fortbestand in den Tagen der Loyola und Caraffa, der Scheiterhaufen und Religionskriege zu verdanken hat. Die Feiern sind verklungen. Nun hat Rom ein Nachwort zu ihnen gesprochen, das dem aufmerksamen Hörer an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Modernisten haben ihm als willkommener Vorwand dienen müssen, um dem Genfer Reformator den Mailänder Erzbischof gegenüber zu stellen: das Programm der Gegenreformation gegen die Grundsätze unserer Reformation.

Hier liegt, von der Öffentlichkeit, soviel ich sehe, leider bisher unbeachtet, die eigentliche Bedeutung der neuesten päpstlichen Kundgebung. Gewiß, es ist empörend, was diese sich an Beschimpfungen der Reformation, ihrer Führer und Beschützer, ihrer Güter und Segnungen geleistet

---

1) Nachdem Sailer 1824 eine Biographie des hl. Karl Borromäus hatte erscheinen lassen, veröffentlichte 1837 Th. Fr. Klitsche eine dreibändige Übersetzung der Lebensbeschreibung, welche J. P. Giussano, Geheimschreiber und Hausgenosse des Erzbischofs, 1610 verfaßt hatte. Es folgten dann noch: F. X. Dieringer (Der hl. K. B. und die Kirchenverbesserung seiner Zeit, Köln 1846) und Werfer (Leben des hl. K. B., Kardinals und Erzbischofs von Mailand, 2. Aufl. Regensburg 1861), denen gleichzeitig auch das Ausland einige Lebensbeschreibungen Borromeos zur Seite stellte.

2) Vgl. G. Krüger, a. a. O. S. 19 Anm.

hat, und wir wären erbärmliche Wichte, wenn wir dazu schwiegen. Wer uns Vater und Mutter verlästert, der beleidigt uns tödlich, mag er auch nachträglich die Absicht einer Beleidigung in Abrede stellen und über die Wirkung seiner Worte sein Bedauern aussprechen. Und unsere Reformatoren sind uns wie Vater und Mutter; wir lassen uns ihr Andenken von niemandem herabwürdigen, er sei gleich, wer er sei. Aber viel ernster als die Beschimpfungen, welche gegen sie ausgestoßen worden sind, ist die ganze grundsätzliche Stellung, die man gegen uns einnimmt, und die sich in der Borromäus-Enzyklika so grell geoffenbart hat. Wieder soll das Dogma einen Sieg über die Geschichte davontragen. Die Geschichte soll aussagen, daß wir die Nachkommen von Rebellen und Sündenknechten sind, und das Dogma, das diese Aussage erzwingen will, lautet: Wahrheit und Sittlichkeit gedeihen nicht bei den Ketzern, sondern nur in der katholischen Kirche; darum ist die Ketzerei auszurotten und der katholischen Kirche auf der ganzen Linie zum Siege zu verhelfen.

Man hat von unserer Seite schon verlangt, der Papst solle seine Beleidigungen zurücknehmen. Das wird er nie und unter keinen Umständen tun. Daß er mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit umgeben ist, brauchte ihn freilich nicht daran zu hindern. Denn man hat vorsichtshalber nie festgestellt, welche Entscheidungen des Papstes den offiziellen Charakter besitzen, der ihnen Unfehlbarkeit verleiht, d. h. in welchen Fällen eigentlich der Papst, wie es das Vatikanische Dogma nennt, von seiner Lehrkanzel aus das Wort ergreift (ex cathedra loquitur). Es ist darum für Rom im einzelnen Falle immer noch möglich, sich aus einer Klemme zu ziehen mit der Erklärung: Das hat der Papst nicht als unfehlbarer Lehrer gesagt. Eine solche Erklärung wird aber im vorliegenden Falle nicht erfolgen. Denn hier handelt es sich um die prinzipielle Stellung, die man zu uns einnimmt. Man spricht uns die Daseinsberechtigung ab. Man hat als letztes Ziel dasselbe im Auge wie Borromeo: die Vernichtung des Protestantismus und die Wiederherstellung des Katholizismus.

Wir wollen unser Ohr den Stimmen nicht verschließen, die uns in den letzten Jahren immer wieder von diesem Streben Roms geredet haben. Wir wissen aus dem Märzhefte der Analecta Romana von 1899, daß das katholische Pflegepersonal nach Kräften dahin wirken soll, einen kranken Akatholiken zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren, und daß es an die Instruktion gebunden ist: „Einem sterbenden Häretiker, welcher seinen eigenen Geistlichen verlangt, ist nicht zu willfahren, sondern katholische Personen, welche ihn pflegen, müssen sich passiv verhalten.“ [1]) Wir erinnern uns, wie gerade in den letzten Jahren wiederholt erklärt worden ist, daß die Kirche da, wo sie die Macht dazu habe, auch das Recht besitze, die Ketzer zu verbrennen, — „gesegnete Scheiterhaufen“. Ein katholischer Theolog hat erst jüngst [2]) auf zwei Bücher aufmerksam gemacht, die sich mit aller Offenheit zu diesem Grundsatze bekennen. Der Verfasser

---

1) Vgl. die Badischen Generalsynodalverhandlungen 1899 S. 106ff.
2) In der Bad. Ldsztg. Nr. 263 II vom 11. Juni d. J.

des einen, der Jesuit de Luca, Professor an der päpstlich-gregorianischen Universität zu Rom, rechtfertigt in seinem „Lehrbuch des öffentlichen Kirchenrechts“ (Rom, Pustet 1901) die Anwendung der Todesstrafe gegen die Ketzer als gut katholisch. Denn auch Falschmünzer und Ehebrecher verdienten ja den Tod; die Ketzer aber seien Falschmünzer, denn sie fälschten das lautere Gold des göttlichen Wortes, und sie seien Ehebrecher, denn sie brächen Gott die Treue, was ein größeres Verbrechen sei als die Verletzung der Treue gegen die Gattin. Ja, die Todesstrafe sei schließlich für sie selbst eine Wohltat, da sie, wenn man sie länger am Leben ließe, bei ihrer unbeugsamen Hartnäckigkeit nur noch schlimmer würden und daher nur noch ärgere Qualen in der Hölle zu erdulden hätten. Wie de Luca, der sein Werk mit Druckerlaubnis der Oberen ausgehen ließ, so ist auch ein Franziskanerpater Lépicier, der neuerdings mit einem Werke hervorgetreten ist, eifriger Vertreter dieser Theorie, daß man Ketzer verbrennen dürfe. Ihm zufolge sind die Ketzer nicht nur Falschmünzer: sie sind schlimmer als wilde Tiere; und wenn es kein Unrecht sei, ein wildes Tier umzubringen, so könne es auch gut sein (potest esse bonum), einen Ketzer seines Lebens zu berauben, das doch einmal eine Gefahr bedeute (vitae nocentis). Der Mann, der diese Sätze vertritt, übt seine Lehrtätigkeit unter den Augen des Papstes und der Kardinäle aus!

Es ist tief traurig, das festzustellen. Aber es ist ein Gebot der Wahrhaftigkeit, der Erkenntnis, welche sich uns so unausweichlich aufdrängt, fest ins Auge zu blicken. Die Gegenwart ist für uns bitter ernst, und die Zeiten, denen wir entgegengehen, werden noch viel schwerer werden. Wir, die wir nichts lieber möchten, als einen ehrlichen konfessionellen Frieden mit dogmatischer Toleranz und gegenseitiger aufrichtiger Anerkennung, wir müssen uns davon überzeugen, daß, wie zwischen den Völkern, so anscheinend auch zwischen den Konfessionen nur ein bewaffneter Friede möglich ist. Wir sehen uns gezwungen, den Kampf ums Dasein aufzunehmen, der uns aufgedrängt ist. Bange braucht uns darob nicht zu sein, die Zeichen der Zeit erfüllen uns mit Mut und Zuversicht. Die Aufnahme, welche das neueste päpstliche Rundschreiben in der Öffentlichkeit gefunden hat, ist eine andere, für uns sehr viel günstigere und erfreulichere, als es vor dreizehn Jahren bei der Canisius-Enzyklika der Fall war. Das evangelische Bewußtsein und Ehrgefühl ist inzwischen, nicht zum wenigsten dank der Tätigkeit des Evangelischen Bundes, bei vielen Gliedern unserer Kirche aufgerüttelt worden, und es gilt jetzt nur, die vereinzelten Kräfte zusammenzufassen und geschlossen zusammenzustehen, denn Einigkeit macht stark. In weitesten Kreisen unseres Volkes hat man angefangen zu begreifen, daß es sich für uns nicht um öde konfessionelle Zänkereien handelt, sondern daß Lebenswerte, sittliche und kulturelle Güter von unersetzlicher Bedeutung, auf dem Spiele stehen. Zu groß ist der Anteil, den der Protestantismus an der Entstehung der modernen Welt hat, als daß man über ihn hinweg einfach zu dem Zeitalter und den Idealen eines Carlo Borromeo zurückkehren könnte. Mag seine Gestalt

den Männern der katholischen Kirche, wenn es not tut, vor die Seele treten und römischen Kurienkardinälen, wenn sie etwa gar zu weltlich auftreten, das Gewissen für das schärfen, was Zeitlage und Stellung von ihnen verlangen: wir bedürfen seiner nicht, uns hat Gott auf einen anderen Weg geführt, den Weg der inneren Bindung durch das Gewissen, nicht der Unterwerfung unter die Autorität der römischen Kirche und ihrer Priester. Und wer zuletzt recht behalten wird in dem heiß entbrannten Kampf der Geister, die Führer der Reformation oder die Leiter der Gegenreformation, Rom oder der evangelische Protestantismus, und wie wir aus aller Zwietracht und Zerrissenheit heraus zu der ersehnten und verheißenen Einheit der Christenheit gelangen werden, das überlassen wir der Weisheit und der Macht dessen, der einen Luther und einen Borromeo gesandt hat. Er sitzt im Regimente und führet alles wohl.

---

**Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.**

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

## Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

## Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

## Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—276.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 2. Aufl. 40 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr. Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

273. (9) **Zu Johannes Calvins Gedächtnis 10. Juli 1909.** Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes von D. Dr. Karl Heinrich Cornill, Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau. 40 Pf.

274/75. (10/11) **Bischof Benzler und der Protestantismus.** Auch ein Wort der Aufklärung an Katholiken und Nichtkatholiken, zugleich Antwort auf Bischof Benzlers Schrift „Metzer Hirtenbrief und Evangelischer Bund“ vom Vorstand des Hauptvereins Lothringen des Evangelischen Bundes. 75 Pf.

276. (12) **Protestantismus und nationale Politik.** Auf Grund eines Vortrages, gehalten auf der 22. Provinzialversammlung des rheinischen Hauptvereins des Evang. Bundes am 28. Juni 1909 von Dr. Haberkamp, Pfarrer, Düsseldorf-Rath. 25 Pf.

## Inhalt der XXIV. Reihe. Heft 277—288.

277/279. (1/3) **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

280/282. (4/6) **Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

283. (7) **Katholikentage und Toleranz.** Von P. Braeunlich. 40 Pf.

284/88. (8/12) **Die deutschen Katholikentage als ultramontane Kampforganisation.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

## Inhalt der XXV. Reihe. Heft 289—300.

### Bisher sind erschienen:

289. (1) **Aus dem Rechtsstaate Österreich.** Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich von H. Lehmann. 40 Pf.

290. (2) **Ist Christus eine geschichtliche Person?** Von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 40 Pf.

291/92. (3/4) **Die Stellung der römischen Kirche zum Studium und zur Verbreitung der Bibel.** Von Superintendent Lic. Rönnecke, Gommern. 50 Pf.

---

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).